



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 4. DECEMBER.

Erste und letzte Liebe.

Erste Liebe — Paradiesvögel,
Lebend in der Jugend Zauberhain,
Schwebel strahlend zwischen Erd' und Himmel,
Nährest dich von Mond- und Sternenschein.

Keine Kraft kann dir die Blume bieten,
Die der West mit sanftem Säuseln küßt;
Nahlos mußt du durch die Lüfte ziehen,
Weiß dein Reich nicht diese Erde ist.

Letzte Liebe — sanfte Friedenstaube,
Bau'st dein Nestchen tief im Waldesraum,
Bleibst getreu — wenn auch die Schwingen tragen
Dft dich hin zum gold'nen Wolfensaum.

Erste Liebe — wunderbare Pflanze,
Die nur einmal — nur im Lenz spriehet,
Die, vom Hauch der Wirklichkeit berührt,
Ihren Kelch auf immerdar verschließt.

Letzte Liebe — ephraugrüne Rante,
Die sich um die Herzen innig schlingt,
Der kein Sturm — kein herbftlich rauher Ddem
Ihrem Hoffnungsschimmer Welken bringt.

Erste Liebe — gleicht dem Meteore,
Der am Himmel feuerfarbig strahlt,
Und, zerfließend in demant'ne Funken,
Blitzgefögelt durch den Kether wallt.

Letzte Liebe — Stern in blauer Höhe!
Leuchtet sanft in ewig reiner Pracht,
Sei gesegnet — tausendfach gesegnet,
Dreuer Führer durch die Lebensnacht.

Anna v. Jäger-Rechtborn,
geb. Siegerist.

Eine goldene Hochzeit zu Steinbüchel.

Geschildert von Leopold Kordes (*).

Der 25. November d. J. war für die industriellen Bewohner der betriebsamen Dtschaft Steinbüchel in Oberkrain, wo sich bekanntlich ein Eisen-, Schmelz-, mehrere Hammerwerke und Nagelschmie-

den (1 Hochofen, 1 Zerre Feuer, 6 Zainhämmer und 36 Eise Feuer) befinden, ein Tag allgemeiner Freude, ein Tag seltener, dort noch nicht erlebter Feierlichkeit. Ein ehrlich ergrautes Ehepaar dortiger Nagelschmiede, zusammen volle 146 Jahre zählend, feierte nach zurückgelegter fünfzigjähriger ehelicher Verbindung die sogenannte goldene Hochzeit. Der Veranstalter und Arrangeur dieses rührenden Festes, woran ganz Steinbüchel Theil nahm, war der dortige hochwürdige Ortspfarrer, Herr Barthelme Urshitsch, eben so bekannt durch seine Wiederkeit und seltene Gastfreundschaft, als durch seine Humanität, Herzengüte und Uneigennützigkeit. Schon mehrere Tage früher hatte der würdige Seelsorger ganz auf seine Kosten die nöthigen Anstalten zu der Feierlichkeit vorkehren lassen, an der nicht nur seine lieben Pfarrkinder, sondern auch Auswärtige der nachbarlichen Dtschaften, indem der Ruf davon in der Umgegend sich verbreitet hatte, lebhaften Antheil nahmen.

Nachdem er die Jubilanten und nebenbei die Verwandten und Freunde der beiden Alten vorher selbst eingeladen hatte, erschien am Morgen des 25. Novembers das greise Ehepaar sammt den übrigen Gekommenen, festlich gekleider, in dem freundlichen Pfarrhose und Alle wurden vom Pfarrherrn herzlich empfangen. Es waren zusammen 17 Personen, worunter 2 Söhne des Jubelpaares. Da der diesjährige Herbst von so seltener Milde und Schönheit ist, daß in dem wirklich ausgezeichnet schönen Garten, desgleichen sich vielleicht kein Pfarrhof in Krain rühmen dürfte, viele der Jahreszeit angemessene Blumen und wohlriechende Kräuter ic. noch in voller Frische prangen, so wurden die Gä-

und zwar durch einen verlässlichen Augen- und Ohrenzeugen, indem er hiermit dem Ansinnen des Herrn Einsenders ungesäumt entspricht, gesteht er zugleich, daß er dies um so lieber thue, als er Gelegenheit findet, einer Feierlichkeit zu erwähnen, die in seinem eigenen Geburtsorte vor sich ging.

*) Die nöthigen Daten zu dieser Beschreibung einer echt religiösen kirchlichen Handlung und seltener Feierlichkeit sind dem Verfasser vor wenigen Tagen durch die Post zugetommen.

ste mit frischen Blumenbouquetten regaliert. Die Gesellschaft zählte übrigens zwei Brautmütter (tête) und einen Brautvater und Vorschneider (karakhina.)

Die zehnte Stunde war herangekommen. Der Zug begab sich nun durch die Sacristei in die äußerst niedliche, der heiligsten Dreieinigkeit geweihte Kirche, die, im Vorbeigehen gesagt, in Bezug ihrer Zierlichkeit und gewählten Ausschmückung, ihres Gleichen auch außer Krain weit und breit sucht. Nach einer mit Orgel und Gesang begleiteten Messe hielt der Herr Orespfarrer eine dem Feste angemessene, salbungsvolle und herzergreifende Rede an die zahlreiche, enggedrängte Versammlung, worin er unter Anderm berührte, daß seit dem 95jährigen Bestande der Pfarre, worin er der siebente Pfarrer sey, in Steinbüchel und auch selbst in der Umgebung keine derlei Sosennität vorgekommen sey. Nach vollendeter Festpredigt, die zahlreiche Thränen der Rührung unter der Menge erglänzen machte, hieß der würdige Seelsorger die zwei Jubilanten sammt den Eingeladenen, die sich rechts und links in den Bänken vor dem Hochaltare befanden, vor den Altar hintreten, hielt an sie eine zweite kurze Anrede und segnete sie dann anter den vorgeschriebenen kirchlichen Gebeten ein, worauf die Geladenen nach dem gewöhnlichen Gebrauche zum Partikel-Kusse um den Altar die Künde machten.

Die kirchliche Ceremonie war nun vorüber. Man begab sich im Gremio zurück in das reinliche Pfarrhaus, wo eine wohlbesetzte, reichliche Tafel der Gäste harrte. Als man sich nach einiger Zeit am Tische niederließ, war die Ordnung getroffen, daß auf eine Seite die Männer, auf die andere die Frauenspersonen zu sitzen kamen. Der hochwürdige Bewirther präsidirte obenan und legte den zwei Alten persönlich vor. Es herrschte allgemeine Heiterkeit und Freude; an Speisen und Wein war Ueberfluß, ja zuletzt wurde sogar Extrawein servirt, der wohl den meisten Geladenen ihrer patriarchalischen Einfachheit wegen, etwas Besonderes, ja Neues seyn wochte. Auch an herzlichen Toasten, wie an Se. Maj. den Kaiser, den hochwürdigsten Herrn Fürstbischof von Laibach u. c., fehlte es nicht. Als man endlich spät von dem splendiden Male aufstand und jeder Gast nach oberkrainischem Brauche noch etwas von den Ueberbleibseln mit nach Hause bekam, wurden die greisen zwei Eheleute vom Herrn Pfarrer nach besonders mit Geld beschenkt und so entlassen. Merkwürdig bleibt es übrigens, daß der Mann in der nämlichen rothtuchenen Weste, mit den nämlichen alterthümlichen Knöpfen besetzt, und in demselben Hemde, das ihm vor 50 Jahren an seinem Ehrentage diente, erschienen war. Auch seine Lebensgefährtin blieb in dieser Beziehung nicht hinter ihm zurück. Sie trug

ein Halbhemd (oshpetel) und einen schwarzen Melanrock vom Jahre 1795.

Am Schlusse mögen noch einige nähere Details über das greise Jubilantenpaar hier folgen. Der Name des Mannes ist Johann Koroschek, 76 Jahre alt; sie heißt Mina (Maria), ist eine geborene Kozianzhizh und zählt gerade 70 Jahre. Am 4. Mai 1795 wurden sie zu Steinbüchel ehelich getraut. Beide sind noch so rüstig, daß sie ohne Stock herumgehen und den steilen Hügel zur Kirche noch leicht ersteigen, was um so seltener ist, als beide nur arme, gemeine Arbeiter in den Nagelschmieden sind, und diese Leute ihre mühsame Arbeit immer stehend, stets beim Feuer verrichten, an die sie überdieß gewöhnlich jede Nacht schon um 1 Uhr nach Mitternacht gehen müssen. Trotz dieser erörterten Umstände schmiedet das Weib noch gegenwärtig, und unter den Männern der Pfarre ist nur ein einziger um 3 Jahre älter, als unser Jubilant, ein Beweis, daß Arbeit, Mäßigkeit und einfache Sitten mehr geeignet sind, das Leben zu kräftigen und zu verlängern, als alle üppige, moderne Verfeinerung.

Die weichgekochte Einquartierung.

Zur Zeit, als die Russen nach Deutschland kamen — es spürt's wohl noch Mancher, wenn's auch schon eine schöne Weile her ist — kam auch eine Einquartierung in ein Dorf, das aus lauter zerstreuten Häusern besteht. Der Quartiermeister sagte beim Schulzen, wo Alles versammelt war: »Da haben wir einen Mordkerl, mit dem ist schwer auszukommen; gebt dem Einen, der ihm die Zähne weist.« Da trat ein kleines, aber klug aussehendes Bäuerchen hervor und sagte: »Ich will ihn nehmen.« Der martialische Krieger geht mit dem Bäuerchen nach seinem einsamen Gehöft und flucht schon über den Weg, weil sonst nichts zu fluchen da ist. Zu Hause angelangt, schlägt der Krieger auf den Tisch und verlangt Wein, Schnapps, Fleisch u. s. w. Das Bäuerchen sagt: »Da, setzt euch hinter den Ofen, ich will Alles holen, wie der Herr befiehlt.« Er geht hinaus und läßt die zwei Wolfshunde von der Kette los; die sind klug und folgsam. Er sagt zu den Hunden: »Ihr legt euch vor ihn hin und laßt ihn nicht aufstehen, nicht mucksen.« Die Thüre geht auf, die Hunde springen herein und legen sich dem Fremden zu Füßen. Das Bäuerlein legt nun Holz in den Ofen, was hineingeht, und zündet es an. Dem Krieger fängt es an heiß zu werden, er will auf und hinaus, aber die Hunde lassen ihn nicht von der Stelle. Der Russe knöpft sich nun auf, der Schweiß läuft ihm in Strömen herab; aber er darf sich nicht rühren. Nach einer Stunde kommt nun das Bäuerchen und fragt: »Nun, seyd Ihr jetzt weich gekocht?« — »Ihr seyd mein Mann,« er-

wiederte der Russe: „Ihr versteht mich. Aber nun laßt das Gethier hinaus, und gebt her, was Ihr eben habt.“ Sie saßen nun friedlich beisammen, und die Nachbarn, die gekommen waren, um den Spectakel mit zu genießen, staunten, als sie durch's Fenster sahen und der Russe neben seinem Quartierherrn ganz friedlich eine Milchsuppe aß.

Heuilleton.

Als Horace Vernet die Wegnahme der Smalah Abd-El-Kader's zu malen hatte, ließ er die Personen, welche im Vordergrunde zu figuriren hatten, zu sich kommen. Darunter befand sich ein Wachtmeister X, dem Künstler schon seit längerer Zeit bekannt. Das Gemälde war fertig und der Künstler kam damit nach Paris. Eines Tages meldete sich bei Horace Vernet eine Frau, die Mutter des Wachtmeisters. Sie hatte gehört, ihr Sohn sey auf dem Wilde und hätte ihn so herzlich gern gesehen. „Gut, Euer Wunsch soll erfüllt werden,“ sprach der Maler, und enthüllte das Bild. — „Ah, wie schön! wie gut getroffen!“ rief die brave Frau. „Ja er ist's; ganz fein stolzes, martialisches Gesicht!“ Aber unter die Freude mengte sich ein Seufzer. — „Warum seufzt Ihr, gute Frau?“ fragte Vernet. — „Warum? Mein Sohn ist so brav und wacker und doch schmückt kein Kreuz seine Brust.“ „Er soll es haben,“ sprach der Künstler, als er die Frau hinaus begleitete. Und er nahm den Pinsel und malte seinem Schützling das Kreuz der Ehrenlegion auf die Brust. Als nun der König das Gemälde zum ersten Male sah, rief der Kriegsminister, der ihn begleitete, aus: „Vernet, Sie haben da dem Wachtmeister X. eine Decoration hergemalt, die er nicht hat.“ — „Dann war ich im Irrthum,“ erwiedert der Maler. „Doch dem läßt sich abhelfen, einige Pinselstriche und . . .“ Und schon hielt er den Pinsel in der Hand und wollte ihn in die Farbe tauchen. — „Halt,“ rief der König, „an einem so herrlichen Gemälde leide ich kein Uebermalen.“ Noch denselben Tag wurde der Schützling des berühmten Künstlers zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

(Das abgekaupte Geklapper.) Als die Kaiserin von Rußland lezhin auf ihrer Reise nach Italien in Gera übernachtete, bemerkte sie, daß in der Nähe des Gasthofes „zum russischen Hof“ sich eine Mühle befände, und daß sie die Nacht nicht würde schlafen können. Sie ließ den Müller fragen, was er verlange, wenn er die Mühle diese Nacht still stehen lassen sollte. Er verlangte 50 Thaler, welche er auch sofort erhielt. Die Kaiserin schlief ruhig in dieser Nacht, aber der Müller konnte nicht schlafen; er war von Jugend auf an das Geklapper gewöhnt.

(Verdoppelte Gabe.) Dem unlängst verstorbenen Erzbischof von Bordeaux wurde eine arme Frau angemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. „Wie alt ist sie?“ fragte der Erzbischof. „Siebenzig Jahre.“ — „Ist sie wirklich in einer bedrängten Lage?“ — „Allem Anscheine nach.“ — „Nun, so gebet ihr 25 Franken.“ — „Das ist wohl zu viel, gnädiger Herr, die Frau ist überdieß eine Jüdin.“ — „Eine Jüdin? — Großer Gott!“ — „Ja, ja, Euer Gnaden.“ — „Nun, das ist etwas Anderes; gebet ihr 50 Franken, das verdient ihr Zutrauen.“ —

(Reinigung und Regulirung der Save.) Freiherr von Zornberg befaßt sich vor der Hand bloß mit der Reinigung der Save, wozu von der Regierung einige tausend Gulden C. M. angewiesen sind. Die Regularisationsarbeiten, welche eine weit größere Summe erfordern, werden erst später vorgenommen.

(Ein großartiges Unternehmen.) Das Haus Rothschild hat der griechischen Regierung 5,000.000 Franks angeboten, wenn es für eigene Rechnung die Schmirgel- und Schwefelgruben von Milos ausbeuten, den See bei Theben austrocknen und 500 deutsche Familien dort ansiedeln dürfe.

(Telegraphische Schnelligkeit.) Durch die magnetisch-electrische Telegraphenlinie, welche von Prag aus in die kaiserliche Hofburg nach Wien geleitet werden soll, wird es möglich seyn, Prager Nachrichten binnen 5 Minuten zu erhalten.

Papierkorb des Amüsanten.

Es gibt keine häßlichen Frauenzimmer mehr! Ein Freund des Scherzes gab in ein öffentliches Intelligenzblatt zwei Anzeigen hinsichtlich einer Haushälterin. In einer davon wurde ein Frauenzimmer gesucht, welches nicht nur alle erforderlichen Kenntnisse als Wirthschafterin, sondern auch ein hübsches, einnehmendes Wesen besitzen müsse; in der andern ward Häßlichkeit zur unerläßlichen Bedingung gemacht. Auf die erste Ankündigung meldeten sich 207 Concurrentinnen, auf die zweite — nicht eine Einzige! Ergo, quod erat demonstrandum! —

Einem zum Tode verurtheilten Juden wurde in zweiter Instanz das Schwert, und in der dritten der Galgen zuerkannt. Als ihm diese Milderung der Todesstrafe bekannt gemacht wurde, rief er ärgerlich: „Gott's Wunder! Was für Umstände! Erst gerädert, — dann geköpft, — endlich gehängt, — man hält mich da zum Besten! Nun will ich gar nicht!“ —

Der Wiener Stephansturm hat sich wieder gesenkt. Man sucht nun ein discretcs Erdbeben aufzutreiben, welches gegen ein sehr namhaftes Honorar die Schuld wegen dieser Senkung auf sich nehmen möchte.

In Wien kam dieser Tage, schreibt die „Theaterzeitung“ ein Bedienter auf den Marktplatz am Schanzel und fragte ein Weib, das Erdäpfel feil hatte, alles Ernstes: „Liebe Frau, hat sie keine kranken Kartoffeln? mein Herr, ein junger Arzt, hat keine Patienten, und da möchte' ich ihm gerne ein Paar billige nach Hause bringen.“

Einem Böhmen verordnete jüngst sein Arzt Bäder. Nachdem ersterer einige davon gebraucht hatte, fragte ihn der Doctor: „Nun, wie finden Sie die Bäder?“ — „Schaun's, Pane Doctor!“ erwiederte der böhmische Patient, „bin ich bisjl haiklich; seyn se mer de Bäder zu naß!“

„Ach, du lieber Gott!“ betete ein Mann mit aller Inbrunnst und Andacht, „beschere mir doch hunderttausend Gulden. Ich will ja gerne und gewiß die Hälfte davon an Arme verschenken. Oder, wenn du mir das nicht glaubst, so beschere mir gleich lieber nur fünfzigtausend.“ —

Auf einer Treibjagd irgendwo schoß ein Graf nach einem Hasen. Er glaubt, ihn getroffen zu haben und wendet sich an den Treiber: „Habt ihr nicht gesehen, ob der Hase ichweift?“ — „Nein“, erwiderte der Treiber, „ne, Herr Graf; aber wenn er noch lange so läuft, wird er wohl bald in Schweiß kommen.“

Ein amerikanischer Schiffsarzt, der gegen alle Krankheiten Salzwasser zu verschreiben pflegte, fiel eines Abends in die See und ertrank. Als des andern Morgens der Capitän nach dem Arzte fragte, gab ihm ein Matrose lakonisch zur Antwort: „Er ist gestern Abends in seinen Arzneikasten gefallen.“

Theater in Laibach.

Die verfloßene Woche brachte uns vier Novitäten, — ein Beweis, wie sehr und wie eifrig unsere geschätzte Theaterdirection ihre redliche Mühe und Sorge um das Amusement des Publikums bethätigt. — Montag am 24. November zum ersten Male: „König Eduards Söhne“, historisches Trauerspiel in drei Aufzügen nach C. De Lavigne von Dr. Ritter v. Frank. Dieses historische Sujet ist bereits unter verschiedenen Titeln bearbeitet worden. Der hier in Rede stehenden Bearbeitung muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie eine effectreiche, bühen-gewandte, und auch der in gebundener Rede gehaltene Dialog nicht ohne Vorzüge sey. Die vier Hauptrollen waren durch Herrn Posinger, die Dlle. Etterich und Posinger und Mad. Lubel besetzt. Ersterer trat nach seiner Krankheit zum ersten Male auf und spielte den Regenten, Herzog von Glocester, so, wie wir derlei Rollen von ihm zu sehen gewohnt sind — meisterlich. Der intrigante, grausame, herrschsüchtige Charakter dieses königlichen Ungeheuers war trefflich ausgeprägt in Spiel und Sprache. Die Prinzen Guard und Richard fanden in den Dlle. Posinger und Etterich die lebenswürdigsten Repräsentanten. Weider Spiel war durch Anmuth und Herzlichkeit ausgezeichnet. Eine der schönsten Parthieen, wenn nicht die schönste, ist die der Königin-Witwe, Mad. Lubel war aber leider nur in der Abschiedsscene, wo sie scheidend ihre Kinder segnet, wie sie durch das ganze Stück hätte seyn sollen, in allen früheren Scenen hingegen erschien sie durch ihre tobende Emphase unerträglich. Herr Zeiner gab den Herzog von Buckingham mit Wärme, Herr Pogrell, als James Tyrel, war entsprechend. Das Stück gefiel. — Dienstag sahen wir Kogebue's Lustspiel: „Die deutschen Kleinstädter.“ Dem Stücke kann man schon füglich: „Requiescat!“ in seiner Kumpelkammer zurufen; die Zeitverhältnisse haben es überall schon überwachsen. Es wollte auch mit dem Spiele mitunter nicht recht fort. Herr Mayer, als Gemeindevorsteher Staar, blieb ein Mal wirklich starr und führte eine Pause herbei, die Mad. Etterich, als Untersteuerinnehmerin und seine Schwester echt schwesterlich und aus Achtung vor dem Publikum auf sich nahm. Erwähnungswerth ist das Spiel des Herrn Köppl als Bürgermeister, der Mad. Etterich in der bezeichneten Rolle, und des Herrn Zeiner als Omer's. Herr Posinger (Sverling) war zu viel Karrikatur. — Mittwoch am 26. November zum ersten Male: „Der Millionär und sein Schwiegersohn.“ Schauspiel in fünf Akten nach dem Französischen von Lemberg. Dieses Schauspiel ist sehr zeitgemäß und kann in Bezug seiner richtigen Lebensansicht, seiner trefflichen Moral, seiner consequenten Durchführung, kurz, seines dramatischen Werthes wegen, den besten Schauspielen der Gegenwart beizugezählt werden. Die Besetzung war ganz entsprechend, ja trefflich. Herr Posinger war es wieder, der als Thomassin den besten Theil zum Seligen beitrug. Er stellte den geldholzen Geschäftsmann im richtigsten, bezeichnendsten Bilde dar. Dlle. Spengler stand als seine Tochter ihm würdig zur Seite. So richtig die Repräsentation der gefallsüchtigen Weltkame in den ersten Akten, so gut ausgeprägt war ihre Gefühlsmäßigkeit im letzten Akte als liebendes Weib, das den Werth des Mannes

anerkennt. Dlle. Etterich (Nichte Louise) wußte das unbefangene Mädchen, die treue Freundin und die vergessene Geliebte mit dem feinsten Takte und auf das gelungenste in einander zu verschmelzen. Herr Zeiner war ein braver Duvernay, dagegen Herr Schmidt ein widerwärtig süßlicher, tänzelnder Chrétine, der allgemein ennuyen mußte. Das Stück erfreute sich mit Recht einer beifälligen Aufnahme. Die Trefflichkeit dieses neuen Stückes, für dessen Vorführung wir der Direction Dank wissen, hätte wohl einen zahlreicheren Besuch verdient. — Donnerstag am 27. November: „Die Tochter des Geizigen.“ Schauspiel in drei Akten nach dem Französischen von Kurländer. Herr Köppl ist uns als Grandet schon aus früherer Zeit bekannt, eine Parthie, die er zu seinen besten zählen darf. Er war so durch und durch Geizhals, daß man des letztern Bild nicht treuer und richtiger portrairt sehen kann. Deftiger Hervorruf belohnte ihn. Dlle. Posinger lieferte in der Parthie der Eugenie ebenfalls eine ihrer vollendetsten Kunstproben. Herr Zeiner spielte den Neffen Adolph mit gewohntem Fleiß. Herr Pogrell (Notar Menart) verdaß nichts, was wir vom Herrn Schmidt (Philipp) nicht sagen könnten, der den eben gerügten Fehler des vorigen Abends noch sichtlich amplificirte, und fast wie ein Hanswurst ausah. Herr Schmidt hat Talent und Fähigkeit, warum gefällt er sich in derlei Verrenkungen seines Partes, die nirgends anfernden werden? — Mad. Etterich gab die alte Haushälterin Manon mit gewohnter Routine. — Samstag am 29. November: „Das Fest der Handwerker“ und „die Familie Rückeburg.“ zwei einaktige dramatische Bagatellen, erstere von Angely, letztere von Casselli. Herr Köppl wählte sie zu seiner Benefice-Vorstellung; — wir können diese Wahl nicht eben die glücklichste nennen. „Die Familie Rückeburg“ als Lustspiel bezeichnet, ist ein ganz ernsthaftes, mattes, lebensarmes Schauspiel, welches der Beneficiant durch sein gutes Spiel als Rückeburg ganz allein emporhielt. Schade, daß es eine solche Firma trägt! — Das alte „Fest der Handwerker“ konnte trotz allem Kraftaufwande der Herren Moldt als Kluf, Posinger als Krzywicki, und Mayer als Stehauf, dann trotz der sichtbaren Bonhomie und guten Laune des Auditoriums an diesem Abende, sich nicht auf die Stufe des Beifalls hinaufpotenziren. Zu bemerken haben wir noch, daß die Parthieen der Frau Miegel und ihrer Tochter General sich besser im Berliner, als im Wiener Dialecte machen. Das Theater war ziemlich besucht. — Sonntag am 30. November zum ersten Male: „Unverhofft!“ dreieaktige Posse von Nestor. Mögen die Wiener Blätter immerhin aus Leibesträften in die Posaune des Lobes stoßen über dieses Stück — es strotzt von Gemeinheiten und Zweideutigkeiten und hat nicht ein gutes Couplet; einige wirklich treffliche Witzpointen aber machen ein Stück noch nicht zu einem guten, besonders, wenn es so aller Moral bar ist, als dieses. Die darin Beschäftigten thaten ihr Möglichstes, nur Herr Pogrell war als Modehändler Falk mit seinem hochnoorddeutschen Accent fast ganz unverständlich.

Leopold Kordeß.

Local = Calembourg.

Welchen berühmten Schauspielern und Komikern findet man gegenwärtig auf unseren Gezeide-Märkten?

188411108

Theater = Nachricht.

Samstag am 6. dieses findet die Benefice-Vorstellung unserer ausgezeichneten Schauspielerinnen Dlle. Spengler statt. — Sowohl die Wahl des Stückes: „Die Gebieterin von Saint Tropez“, Schauspiel in fünf Akten, nach dem Französischen bearbeitet von Lemberg, als die Verdienste der beliebten und geachteten Beneficiantin, sind Bürgen für eine angenehme Abendunterhaltung und einen zahlreichen Theaterbesuch.